

GRÜNWINKLER Geschichte/n



Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 21 | Juni 2021

Grünwinkel im Wandel Erinnerungen an anno dazumal

21



Überblick:

In der Durmersheimer Straße ist der Wandel gut zu erkennen. Ein kleines Haus nach dem anderen verschwindet. Und damit auch die kleinen Läden mit ihrem unverwechselbaren Charme, geprägt durch ihre Betreiber. Marga Götz erinnert an „Futtermittel-Kappler und Samen-Weiß“.

Was wird wohl werden aus der Fabrikanlage der ROTAG-AG, dem Tabakveredelungswerk beim Westbahnhof? Olaf Oppat war früher Betriebsleiter. Kenntnisreich wie kein anderer erzählt er von der Produktion.

Lange Spaziergänge, vielfach garniert mit per-

sönlichen Erinnerungen, sind beliebt in der erlebnisarmen Pandemiezeit. Gernot Horn gibt mit der Schilderung der Ausflüge in die Holzsiedlung einen liebevollen Einblick in seine Kindheit.

Verändert hat sich der Lauf der Alb unterhalb des Thomaswehrs. Einher damit ging der Einbau einer neuen Turbine in der Appenmühle durch die Stadtwerke. Seit Jahrhunderten wird mit dem Wasser der Alb Energie gewonnen.

Viel Spaß beim Lesen und Sammeln.
Ihr Gerhard Strack

Kindheitserinnerungen an die „Holzsiedlung“

Bedingt durch die Pandemie sind viele Grünwinkler vermehrt zu Spaziergängern geworden. Das hat den Vorteil, bisher nicht gekannte Ecken und Stellen des Stadtteils zu entdecken und dadurch den lokalen Horizont zu weiten. Gleichzeitig wird dem Betrachter, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat, bewusst, wie sehr sich Grünwinkel im Laufe der letzten Jahrzehnte verändert hat und wie es zuweilen mühselig ist, Spuren der Vergangenheit zu finden bzw. zu erkennen.

Mehrere intensive Spaziergänge führten meine Frau, eine gebürtige Kölnerin, und mich in jüngster Vergangenheit in die Hardecksiedlung. Und das nicht ohne Grund. Denn die „Holzsiedlung“, wie früher die Hardecksiedlung allenthalben genannt wurde, ist die Stätte oftmals verbrachter Kindertage, die im fortgeschrittenen Alter in liebevoller Erinnerung leuchtet. Kindheitserinnerungen sind stets in höchstem Maße subjektiv und beinhalten oftmals auch verklärende Aspekte. Die Authentizität solcher Erinnerungen durch einen aus heutiger Sicht denkbaren „Faktencheck“ zu verwischen, erscheint wenig sinnvoll und deshalb verzichtbar.

Der Schreiber dieser Zeilen wuchs zusammen mit zwei Brüdern in der Kriegsstraße auf, und zwar just in jenem Haus, wo sich die bekannte Gaststätte „Rote Taube“ be-

findet. Meine Tante, die Schwester meiner Mutter, wohnte als Witfrau mit ihren vier Kindern, im Eichenweg 7. Zusammen mit ihrem 1942 in Russland gefallenen Mann, einem gelernten Gärtner, hatte sie das Haus um 1938 erworben. Wie bei allen Häusern in der „Holzsiedlung“ gehörte zu dem An-



Die Tante mit drei ihrer Kinder im Garten vor ihrem Haus im Eichenweg.

wesen ein großer Garten, der von meiner Tante, die von ihrem gefallenem Mann „gärtnerisch“ geschult worden war, mit Eifer und beträchtliche Sachkenntnis bewirtschaftet wurde. Nicht nur wegen den Erzeugnissen des Gartens war der Eichenweg 7 beliebter Treffpunkt der großen Verwandtschaft – meine Mutter hatte acht Geschwister.

Da mein Vater bereits 1950 im Alter von nur 41 Jahren überraschend verstorben war, zog es meine Mutter, nun ebenfalls Witwe, sehr häufig zu ihrer Schwester in die „Holzsiedlung“. Unvergessen bis heute ist der Weg von der Kriegsstraße bis zum Eichenweg. Das Haus der „Roten Taube“ ist bekanntlich ein Eckhaus Hübschstraße/Kriegsstraße. Wir gingen zu Fuß (erst später war es meiner Mutter möglich, für die gesamte Familie Fahrräder zu kaufen) von der Hübschstraße zur Eisenlohrstraße. Am Ende der Eisenlohrstraße befand sich damals eine ausgedehnte Kleingartenanlage. Niemand dachte seinerzeit an die heutige Südtangente, und auch die Alb hatte in jener Zeit noch ihr altes Flussbett. Von der Kleingartenanlage ging es auf eine Straße, links an der Firma Junker und Ruh vorbei, weiter zu einer kleinen Unterführung des Bahndammes und Überquerung der unterhalb des Bahndammes gelegenen einspurigen Eisenbahnschienen. Erreicht wurde dann ein Weg, der heute ausgebaut ist und Akazienstraße heißt. Alle Wege in diesem Abschnitt der Siedlung mündeten in der jetzigen Akazienstraße. Der letzte Weg in Richtung Bulach war der Eichenweg, mit dem Haus der Tante.

Im Sommer waren wir bald jeden Tag in der Siedlung. Bei insgesamt sieben Kindern war es nie langweilig, zumal die Kinder aus der unmittelbaren Nachbarschaft ebenfalls zum Kreis der Spielgefährten zählten. Ein Höhepunkt jeden Sommers war die Kirschernte. Im Garten der Tante gab es fünf Kirschbäume, zudem hatte sie noch einen



Garten-Idylle im Eichenweg.

„Acker“ mit zwei Kirschbäumen entlang der heutigen Akazienstraße, kurz vor dem Eichenweg, gepachtet. Diese zwei Bäume mit ihren Herzkirschen waren für die Tante ein ewiges Ärgernis und Sorgenkind. Der Acker war nicht eingezäunt, so dass permanent ungebetene Zeitgenossen dort Kirschen ernteten. Die Tante erzählte wiederholt, sie habe sogar nachts immer wieder Fremdlinge vertreiben müssen. Dessen ungeachtet wurden alle Kirschbäume von der Familie/Verwandtschaft nahezu vollständig abgerntet.

Ein weiterer sommerlicher Höhepunkt waren die jährlichen Gartenfeste. Im Dachgeschoss wurde für die Kinder, es mögen aus der gesamten Verwandtschaft etwa 15 an der Zahl gewesen sein, provisorische Schlafgelegenheiten hergerichtet. Während zu später Stunde die Erwachsenen im Garten noch feierten, hatten wir Kinder im ungewohnten



Von der Eisenloherstraße führte der Weg durch die Kleingartenanlage zum Eichenweg.

Schlaf-Domizil unseren besonderen Spaß. Ob die erwachsene Verwandtschaft ebenfalls irgendwo im Haus geschlafen oder im Garten durchgemacht hat, ist nicht mehr erinnerlich. Bei dieser Schilderung kommt zugleich Wehmut auf. Denn der Großteil der Cousins und Cousinen weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Die Pulverhausstraße war damals eine kleine Durchgangsstraße von Bulach nach Grünwinkel mit überschaubarem Verkehr. Im Gegensatz zu heute war der Eichenweg noch nicht bis zur Pulverhausstraße bebaut. Am Ende Richtung Pulverhausstraße befand sich ein relativ großes, brachliegendes Stück Ackerland, was sich ausgezeichnet als von uns Kindern genutztes Fußballfeld eignete. Unzählige „Fußball-Schlachten“, unter Beteiligung aller Kinder aus dem Eichenweg, wurden auf diesem Stück Wiese ausgetragen. Wir von der Kriegsstraße schafften spätabends kaum noch den Heimweg und fielen todmüde ins Bett. Und noch für etwas eignete sich der Eichenweg vorzüglich, nämlich zum Erlernen des Radfahrens. Zwar hatten wir anfänglich noch keine eigenen Fahrräder; dafür hatte die Tante ein solches, das ausgiebig zu Übungszwecken genutzt wurde. Autoverkehr bzw. parkende Kraftfahrzeuge waren damals unbekannt, so

dass die ganze Breite des Weges zu Übungszwecken genutzt werden konnte. Bis die richtige Brems- bzw. Absteigetechnik beherrscht wurde, gab es einige unvermeidliche Stürze, die das Rad und die Lernenden allesamt gut überstanden.

In der Nähe der Pulverhausstraße gab es einen Landfahrer-Platz. Dort logierten Sinti und Roma. Wir Kinder bezeichneten die fremdländisch anmutenden Menschen mit einem Ausdruck (von den Erwachsenen gehört), der heute zu Recht verpönt ist. Trotz aller Neugierde näherten wir uns diesem Platz nur vorsichtig und mit großem Respekt. Die Bewohner hatten, wie wir durch viele Gespräche der Erwachsenen erfuhren, bei den Siedlern keinen guten Ruf. Ob diese Vorurteile zu Recht oder Unrecht bestanden, mag heute dahingestellt bleiben. Uns Kindern wurde dies jedoch so vermittelt.

Unseren besonderen Respekt genoss der visavis von meiner Tante mit seiner Familie wohnende Ludwig Baucks. Er war damals Vorsitzender der Siedlergemeinschaft und galt als Ansprechpartner für Probleme jeglicher Art. Ich habe noch die Worte der Tante im Ohr „ich gehe rüber zum Herrn Baucks“, wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gab. Die Familie Baucks gehörte übrigens zu den

Ersten in der Siedlung, die ihr Holzhaus durch ein gemauertes Haus ersetzten. Das wurde in der Siedlung mit einer gewissen Hochachtung, vermutlich vermengt auch mit dem einen oder anderen Schuss Neid, registriert.

Eine spürbare Rivalität, so empfanden wir jedenfalls als Kinder, gab es zwischen den Bewohnern der Holz­siedlung und denen der Steinsiedlung, heute Teil der Heidenstücker­siedlung. Wenn die Cousins von Mitschülern in der Grünwinkler Schule sprachen, die in der Steinsiedlung wohnten, gab es immer einen Unterton der Distanz und Abwehr. Vermutlich daraus resultierend, weil dort die Häuser von ihrer Bauweise besser ausgestattet wurden und wohl auch früher an die Kanalisation angeschlossen waren. In der Holz­siedlung gab es ursprünglich kein fließend Wasser und stattdessen eine regelmäßig zu leerende Fäkaliengrube. Dies ist deshalb in guter Erinnerung, weil wir dies aus unserer Wohnung in der Kriegsstraße nicht kannten.

Am Ende der heutigen Akazienstraße befand sich für die Pulverhausstraße ein manuell zu bedienender beschränkter Bahnübergang. Mit einem der dort diensttuenden Bahnwärter hatten sich die Cousins angefreundet. Wir Kinder durften deshalb das Bahnwärterhäuschen betreten und zuschauen, wie der Mann, nachdem das Signal ertönte, die Hebel für die Bahnschranken bediente. Wir fühlten uns durch die gewährte Gunst des Bahnwärters schon etwas privilegiert. Auf den Gleisen unterhalb des Bahndammes, die heute längst verschwunden sind, hielt einmal längere Zeit ein Lazarettzug. Vermutlich waren dies verwundete ehemalige Soldaten aus den Kriegsgefangenen-Lagern. Wir durften den Zug betreten und mit den Verwundeten, die wahrscheinlich über jede Abwechslung dankbar waren, reden. Diese erhielten vom Roten Kreuz

ihre Verpflegung und allerlei Leckereien, die wir Kinder sehnsüchtig betrachteten. Den Verwundeten blieb dies nicht verborgen; großzügig verteilten sie an uns Kinder ihre Süßigkeiten. Einen Lazarettzug von innen zu sehen war damals auf jeden Fall etwas Besonderes.

Ein Anziehungspunkt besonderer Art war auch das Lebensmittelgeschäft Grieshaber im Tannenweg, heute Espenweg. Das ursprüngliche Siedlungshaus war wohl durch Fliegerangriffe zerstört worden. Die Grieshabers errichteten dafür ein einstöckiges Gebäude mit einem Flachdach, das ihnen als Geschäftsraum diente. Das Anwesen von Grieshabers grenzte direkt an die Rückseite des Gartens meiner Tante. Die Grundstücke wurden nur durch einen Maschendraht-Zaun getrennt. Es war naheliegend, dass in den Zaun eine Öffnung gemacht wurde, um dadurch auf dem schnellsten Weg zum Einkaufen bei Grieshabers zu gelangen. Alle Kinder kauften ungemein gerne beim Ehepaar Grieshaber, da es dort immer eine Zugabe in Form von Bonbons o.ä. gab. Das Geschäft der Grieshabers war auch der Treffpunkt vieler Siedlerfrauen zum Austausch von Neuigkeiten oder sonstiger „Ereignisse“, die das Siedlerleben betrafen. Wenn die Tante bei Grieshabers eingekauft hatte, wusste sie auf jeden Fall mehr als vorher!

Und heute? Beim Gang durch die Siedlung werden allenfalls Erinnerungsfetzen an eine schöne und unbeschwerter Kindheit lebendig. Alles hat sich fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Aber dies ist nun einmal der Lauf der Zeit. Deshalb sollten auch Kindheitserinnerungen, in welcher Form auch immer, für die Nachwelt erhalten bleiben. Denn auch der Geschichtskreis lebt von Geschichten, wie dies einmal Gerhard Track so treffend und liebenswürdig angemerkt hat.

Gernot Horn

Futtermittel-Kappler und Samen-Weiß

Ein Stück Grünwinkler Geschichte

Wo heute an der Einfahrt von der Durmersheimer Straße in die Appenmühlstraße ein Mehrfamilienhaus steht, befand sich bis Ende des letzten Jahrtausends ein alteingesessenes kleines Einzelhandelsgeschäft. Futtermittel, Gartenbedarf, Propangas, Haushaltswaren und Spielsachen – mit diesen Waren versorgte Familie Kappler die Bevölkerung Grünwinkels.

Walter Kappler wurde am 19. Juli 1910 in Ittersbach geboren. Bei der Karlsruher Lebensversicherung absolvierte er eine Lehre als Versicherungskaufmann. Seine Großeltern wohnten in einem kleinen Haus in Grünwinkel, in der Durmersheimer Straße 112, Ecke Appenmühlstraße.



Walter Kappler in den frühen 30er Jahren mit dem Pferdefuhrwerk und dem Kutscher Lorenz, der wenig später tödlich verunglückte.

1928, in der großen Weltwirtschaftskrise, verlor auch Walter Kappler seinen Arbeitsplatz. Im Hausgang der Großeltern gründete er ein bescheidenes Futtermittelgeschäft. Mit einem Fahrradanhänger fuhr er zu seinen Kunden.

Die Entstehung der Hardeck- und der Heidenstückersiedlung brachte ihm einen wirtschaftlichen Aufschwung. Futter-, Saat- und Düngemittel wurden gebraucht, weil die Siedler alle große Gärten und Kleintierhaltung als Selbstversorger hatten. Walter Kappler war ein liebenswerter Mensch. Mit seiner resoluten Frau Magdalena führte er das erfolgreiche Familienunternehmen.

Bald darauf arbeitete Herr Lorenz mit seinem Pferdefuhrwerk für die Kapplers. Später löste ein gelber dreirädriger Kleinlastwagen das Pferdefuhrwerk ab. Nach ihrem Schulabschluss halfen die Töchter Magda und Gabi im elterlichen Geschäft mit, das sich sehr erweitert hatte. Der Propangasvertrieb wurde ein weiteres Standbein, weil weder in der Hardeck- noch in der Heidenstückersiedlung Erdgasleitungen verlegt waren.

1960 kaufte Familie Kappler das Nachbarhaus in der Durmersheimer Straße 114 mit einem Haushaltswarengeschäft von Hans Resch. Die beiden Läden wurden miteinander verbunden.

Die Tochter Magda heiratete Dieter Weiß, der bei der Bahn beschäftigt war. Er stieg in das Geschäft der Schwiegereltern ein und übernahm 1968 mit seiner Frau Magda das Futtermittelgeschäft – fortan bekannt als „Samen-Weiß“.

Walter Kappler und seine Frau Magdalena führten das Haushaltswaren- und Spielwarengeschäft noch weiter bis 1978. Dann übernahmen Dieter und Magda Weiß auch diesen Laden. Walter Kappler starb 1981. Seine Witwe Magdalena half noch lange mit im Geschäft, sie starb 1997.

1998 entschlossen sich Dieter und Magda Weiß, das ganze Anwesen zu verkaufen. Die beiden miteinander verbundenen kleinen Häuser machten Platz für ein Mehrfamilienhaus, wie so viele der einst wie an einer Perlenschnur aufgereihten kleinen Häuser in der Durmersheimer Straße. Und wieder verschwand ein kleiner Laden, den die Grünwinkler so sehr geschätzt und in ihr Herz geschlossen hatten. *Marga Götz*

r.: Haushaltswaren und Geschenkartikel im Schaufenster lockten Kunden an.



Walter Kappler mit seiner Frau Magdalena und den beiden ältesten Töchtern Magda und Gabi während eines Fronturlaubes um 1940.



l.: Die beiden Läden für Futtermittel und für Haushaltswaren wurden miteinander verbunden.





Im ROTAG-Gelände wurde Tabak für Zigarren, Zigaretten und Wasserpfeifen aufbereitet

In den letzten Wochen und Monaten wurde in den Karlsruher Medien über ROTAG öfters sehr prominent berichtet. Die Stadt hatte die Gewerbeimmobilie über ihre Tochtergesellschaft Fächer-GmbH gekauft, um sie einer neuen Nutzung zuzuführen. Welche, darüber haben sich Stadträte verschiedenster Fraktionen bereits in der Öffentlichkeit geäußert. Ideen gibt es einige, entschieden ist noch nichts. Über diese Entwicklung, bei der der Vorstand des Bürgervereins Grünwinkel eingebunden ist, wird in Zukunft noch oft berichtet werden.

Wir wollen hier einen Blick in die Geschichte, insbesondere in die jüngere Geschichte dieses Industriedenkmals werfen. Dazu haben wir Olaf Oppat befragt. Es war im Frühjahr 1990, als sich durch Zufälle sein und das Leben seiner Familie stringent geändert hat. Die Oppats sind in Karlsruhe gelandet, Olaf Oppat hat im Juli 1990

bei der ROTAG angefangen zu arbeiten. Als Rohtabak-Einkäufer war er bis Anfang der 2000er Jahre in Frankreich, Deutschland und Österreich tätig und anschließend bis 2018 Produktionsleiter.

DOCH ZUNÄCHST ZU DEN AUFFALLEN- DEN GEBÄUDEN.

Fährt man über die Grünwinkler Brücke in Richtung Stadt fällt der Blick rechter Hand unwillkürlich auf das Fabrikareal mit dem zweigeschossigen repräsentativen Verwaltungsgebäude im neubarocken Stil und auf die große Werkshalle mit Sheddächern. Die gefaltete Dachlandschaft mit nach Norden ausgerichteten Glasbändern ermöglichte eine gleichmäßige gute Ausleuchtung der Arbeitsflächen. Markant ist auch die offene Vorhalle aus Holz, die beste Bedingungen für eine Anlieferung von Waren wie Beladung von fertigen Produkten ermöglicht hatte.

In der Datenbank der Kulturdenkmale in Karlsruhe wird noch auf ein historisches Kesselhaus mit Kamin in dieser Anlage hingewiesen. 1910 bis 1911 wurde sie nach Plänen des Karlsruher Architekten Bernhard Josef Braun für die Firma Billing und Zoller gebaut und für deren Bau- und Kunsttischlerei genutzt. Hier wurden hochwertige Vertäfelungen und Luxusmöbel für einen Kundenstamm weit über Deutschland hinaus gefertigt. Vervollständigt wird das Areal mit einem mehrstöckigen Lagergebäude an der südwestlichen Ecke.

ZUR GESCHICHTE DER ROTAG AG, DIE SICH HEUTE ALLIANCE ONE ROTAG AG NENNT.

Gegründet wurde die Firma 1933 als Rohtabakvergärungs-Aktiengesellschaft. Sie war ein Tochterunternehmen des belgisch-holländischen Tabacofina-Konzerns und als solches Mitglied der holländischen TEIC-Gruppe, der Tabak-Export- und Import Company mit Sitz in Amsterdam. 1981 wurde die holländische TEIC-Gruppe von der amerikanischen DIBRELL BROTHERS-Gruppe übernommen, deren Zentrale in Danville Virginia angesiedelt war. DIBRELL hat 1995 seinerseits wiederum fusioniert mit MONK-AUSTIN zur DIMON-Gruppe. Ab 1996 wurde der Name in DIMON-ROTAG geändert. DIMON kaufte weitere Firmen, so auch den Fermentationsbetrieb in Lahr. 2005 schließlich fusionierte DIMON mit Standard Commercial zum neuen Konzern Alliance One International.

Die Produktion in Grünwinkel wurde am 13. Juli 2018 eingestellt, bezeichnenderweise an einem Freitag. Die Administration besteht bis zum heutigen Tage in Grünwinkel. Rohtabak wird weiterhin unter Eigenregie eingekauft und in anderen eu-

ropäischen Erstverarbeitungsfirmen bearbeitet. Ferner wird er von dort an die Kunden, das ist die internationale Zigaretten- und Wasserpipeindustrie, ausgeliefert.

WIE MUSS MAN SICH DIESE PRODUKTION VORSTELLEN?

Der Tabak wurde in Ballen, Kartons oder Holzkisten per LKW angeliefert und bis zur weiteren Bearbeitung eingelagert.

Bis zu den 2000er Jahren wurde Zigarrentabak auf sogenannten Stapeln ohne jeglichen Zusatz von Fremdstoffen naturfermentiert. „Dieser Tabak, der nach der Ernte getrocknet und dann direkt als Zigarre konsumiert werden würde, könnte jeden Hufschmied beim Einbrennen der Hufeisen geruchsmäßig in den Schatten stellen“, so Olaf Oppat. Deshalb wurde der Zigarrentabak einem Gärungsprozess unterzogen, wobei er weiterhin biologisch reifen konnte. Bei diesem Vorgang wurde Zucker, Stärke und Gerbsäure abgebaut. Außerdem wird der Nikotingehalt reduziert und das Eiweiß der Blätter weitestgehend abgebaut. Der Grund: Die Eiweißverbindungen sind so dominant, dass sie alle sich entwickelnden Aromen im Tabak komplett überlagern würden. Keine Aromen, aber dafür viel Nikotin? Das ist sicher nicht das, was man von einer „guten Zigarre“ erwartet. Die Fermentation stellt also sicher, dass die Einlage einer Zigarre möglichst neutral ist. Umblatt und Deckblatt bestimmen den Charakter einer Zigarre, diese kommen nicht aus Europa! Während der Tabak trocknet, verliert er natürlich zunächst einmal jede Menge Wasser. Damit der Gärungsprozess in Kraft treten kann, müssen zunächst die richtigen klimatischen Bedingungen geschaffen werden. Das Prinzip ist ganz ähnlich wie bei einem Komposthaufen im hei-

mischen Garten: Es braucht Feuchtigkeit, Wärme und Druck. Damit die Fermentation wie gewünscht eintritt, benötigt man eine Luftfeuchtigkeit von etwa 80% und eine Temperatur von 50 bis 60 Grad Celsius. Eine höhere Temperatur würde der Qualität des Tabaks schaden, und er könnte sogar verbrennen. Daher wird die Temperatur im Inneren der Haufen regelmäßig kontrolliert. Die Fermentation dauert je nach Beschaffenheit des Tabakblattes und nach dem gewünschten Ergebnis zwischen 30 und 50 Tage. Dies ist Geschichte, denn wer raucht heute noch eine Zigarre? Sicher gibt es noch einige Genussraucher, aber den deutschen Zigarrentabak-Anbau gibt es schon lange nicht mehr.

Je nach Saison hatte ROTAG bis zu 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. In den letzten Jahren bis zur Aufgabe der Produktion hat das Unternehmen die Maschinenanlage modernisiert und erweitert, um den Ansprüchen der Kunden gerecht zu werden. Am Ende war man auf einen Durchsatz von 3,5 Tonnen pro Stunde gelangt und dabei die qualitative Bearbeitung deutlich steigern können. Auch die räumliche und maschinelle Ausstattung des Labors wurde zuletzt nochmals deutlich verbessert, um den gewachsenen Anforderungen gerecht zu werden.

OLAF OPPAT ERINNERT SICH AN SEINE ARBEIT ALS EINKÄUFER ...

„Es war für mich immer eine besondere Freude, in der Pfalz, in Rheinzabern, Jockgrim, Herxheim, Hatzenbühl oder Neupotz Zigarren-Tabak einzukaufen. Zu dieser Zeit war die Tabakwelt noch eine große Familie. Alle Seiten waren angespannt, die Verkäufer (Tabakanbauer), die Käufer (wir) und dann gab es damals noch eine dritte Seite, den Zoll, da der Tabak von der EU subventioniert wurde. Nachdem sich alle

„3 Fraktionen“ beschnuppert hatten und die sogenannte Einwaage über die Bühne gegangen war, gab es natürlich immer einen Schoppen nebst Wurstweck. Bis dahin war die ROTAG mit der Bearbeitung von Zigarrentabak, Burley und Virginia, beschäftigt. Nach dem dramatischen Rückgang des Konsums von Zigarren wurden nur noch die Zigarettensorten unter Vertrag und damit zur Bearbeitung genommen. Der unter qualitativen Gesichtspunkten von eigenen Leuten eingekaufte Rohtabak wurde bis zur Verarbeitung in den vorhandenen Gebäuden eingelagert. Wobei diese für das gesamte Volumen eines Erntejahres nie ausreichend waren. Deshalb wurde parallel zum Einkauf in den Monaten August bis Oktober etwa Mitte September mit der Verarbeitung begonnen.

Die Einlagerung von im Durchschnitt 5.500 Tonnen Rohtabak im Jahr erfolgte bis zum Beginn der Verarbeitung in jedem noch so kleinen Winkel, also im gesamten überdachten Areal, inklusive Keller im Bereich der Sheddächer.“

... UND BESCHREIBT DIE TABAK-AUFBEREITUNG FÜR DIE ZIGARETTEN-PRODUZENTEN

„Eine heutige Zigarette enthält 0,65 Gramm Tabak (Burley, Virginia, Kentucky, Orient ...). Aus 5.500 Tonnen könnte man somit rd. 8,5 Milliarden Zigaretten herstellen!

Die Entrippung erfolgt in folgenden Arbeitsschritten: Zusammenstellung der Mischung (Blend) nach Kundenwunsch (Gruppe, Sandblatt, Hauptgut, Obergut und diese wiederum einzeln unterteilt von Klasse 1 bis 4 mit wiederum 5 Untergraden), dazwischen war unsererseits alles möglich. Dieser Blend wurde dann zur weiteren Bearbeitung konditioniert (mit Dampf gezielt auf 35 bis 40% Wasserge-

halt gebracht), anschließend mittels Sortierbänder von eventuellen Fremdkörpern (Federn, Steinen, Papier, Bindfäden, also alles, was so ein landwirtschaftlicher Betrieb bei der zwischenzeitlichen Lagerung bis zum Verkauf an uns so nicht drin haben sollte) manuell befreit (Pickerinnen, Rausucherrinnen). Anschließend nochmals konditioniert (in beiden Fällen mittels sich drehenden Metalltrommeln analog einem Wäschetrockner, nur viel größer und natürlich nicht zum Trocknen, sondern mit Dampfdüsen versehen).

Nach der zweiten Konditionierung entschied sich je nach Kundenwunsch, ob der Rohtabak in entrippter Form oder als Losblatt gepackt wurde. Losblatt wurde nur noch über den Redryer (Rückrockner) geschickt und dann mit einer Restfeuchte von +/- 13% zu 200 kg netto in sogenannte C48 Kartons versandfertig gepackt. Bei der Entrippung kamen Schlagwerke (SW) und Sichter (CF = Counter Flow) zum Einsatz. Ziel der 6-fachen Wiederholung SW / CF war es, in einem definierten Bereich

Rippen und Blattspreiten vom eigentlichen Blatt zu separieren.

Daraus ergaben sich als Endprodukte: Strips, Rippen, Fibers und Scraps. Gewollt war im Geschäftsinteresse eine möglichst hohe Ausbeute (Yield) an Strips. Rippen, Fibers und Scraps, als sogenannte Nebenprodukte (Byproducts), waren erheblich unlukrativer im Verkaufspreis pro kg.

Der hin und wieder wahrnehmbare Geruch resultierte aus der Rücktrocknung von Burley-Tabaken. Hier wurde im Redryer mit Temperaturen von bis zu 70 Grad Celsius gearbeitet, um den Ammoniak weitestgehend aus dem Tabak zu bekommen. Die heiße Luft im Redryer wurde mittels Ventilatoren über Dach abgeblasen.“

Beeindruckend, was sich über viele Jahre von vielen Menschen in Grünwinkel unbenutzt hinter den Fabrikmauern abspielte und allenfalls durch den markanten Geruch wahrgenommen wurde.

Gerhard Strack



Die Appenmühle – Wasserkraft seit Jahrhunderten

Die Europäischen Wasserrahmenrichtlinien sehen vor, dass an sämtlichen Fließgewässern ein guter ökologischer Zustand sowie eine Durchgängigkeit für Fische beim Auf- und Abstieg gewährleistet werden sollen. Um allen Anforderungen zu entsprechen, führten die Stadtwerke Karlsruhe in jüngster Vergangenheit in Kooperation mit dem Städtischen Tiefbauamt umfangreiche Baumaßnahmen an ihrer Kleinwasserkraftanlage Appenmühle sowie an der Fischtreppe am Thomaswehr durch. Neben der ökologischen Modernisierung optimierten die Stadtwerke zudem das Betriebssystem der Wasserkraftanlage. Sie erzeugt Strom für rund 40 bis 50 Haushalte und spart jährlich bis zu 120 Tonnen Kohlendioxid ein.

Seit dem Jahr 2000 produzieren die Stadtwerke Karlsruhe an der Appenmühle Strom aus Wasserkraft. Doch die Gewinnung regenerativer Energie aus dem Wasser der Alb ist viel älter. Schon im Mittelalter wurde an der Appenmühle die Wasserkraft genutzt. Die Bauern der umliegenden Dörfer mussten ihr Korn ausschließlich in der sogenannten Bannmühle mahlen lassen und dem Landesherrn dafür Abgaben bezahlen. Der „Mühlenzwang“ wurde erst im 19. Jahrhundert mit der Einführung der Gewerbefreiheit abgeschafft.

1369 wird die Mühle zum ersten Mal urkundlich erwähnt. In einer Urkunde bestätigte Markgraf Rudolf VI. ihre Schenkung an das Baden-Badener Spital durch seine Vorfahren.

Seit den 1840er Jahren gab es eine Gastwirtschaft „Zur Appenmühle“, die über Jahrzehnte ein beliebtes Ausflugsziel war. Die Stadt Karlsruhe kaufte die Mühle 1894 und ließ sie nach einem Brand 1895 wieder aufbauen. 1925 bekam die Getreidemühle eine kleine Wasserturbine zur Stromerzeugung, die aber zu Beginn des Zweiten Weltkrieges stillgelegt wurde. 1944 zerstörte ein Bombenangriff das Mühlengebäude.

Seit dem Wiederaufbau im Jahr 1950 ist von der ursprünglichen stattlichen Anlage nichts mehr zu erkennen.

Gerhard Strack



REDAKTION: GRÜNINKLER GESCHICHTSKREIS (GERHARD STRACK, HUBERT BUCHMÜLLER)

GESTALTUNG: HOB-DESIGN, OLIVER BUCHMÜLLER

BILDNACHWEIS: Seite 269: Gerhard Strack | Seiten 270–272: Archiv Gernot Horn | Seiten 270–273 (Hintergrund): Stadtarchiv Karlsruhe H-Reg. Abt. A Nr. 1012 | Seiten 276–279: Gerhard Strack | Seite 280 i.u.: Stadtarchiv Karlsruhe 8_PBS_XIVa_05, Seite 280 (Hintergrund): Landesarchiv Baden-Württemberg/Generallandesarchiv Karlsruhe 37 Nr. 216